

Prof. Bernhard Meyer

Nahmobilität: Verhalten und Verhältnisse

Symptome lösen nicht nur die Suche nach Ursachen aus. Aber ist es überhaupt ein Symptom? Ist es vielleicht selbst die Ursache? Suchen wir vielleicht Lösungen für Probleme, die es ohne uns nicht gäbe?

Da wird in vielen Alltagsschilderungen berichtet, dass Kinder immer mehr und immer öfter im Auto zur Einrichtung gebracht werden? Die Elterntaxis beleben nicht nur zur Rush-Hour die Straße, sie gefährden auch Kinder, die zu Fuß unterwegs sind. Aber warum werden Kinder gern gefahren? Geht es um das Erwachsenen- oder das Kinderinteresse?

Bereits in vielen Untersuchungen dokumentiert nimmt der Aktionsradius von Menschen mit zunehmendem Alter ab. Es erscheint naturgesetzlich, dass die Wohnung immer weniger verlassen wird. Aber warum ist das so? Ist das biologisch determiniert?

Beide Vorgänge betreffen den öffentlichen Raum. Und es ist unübersehbar: früher war manches ganz anders. Der öffentliche Raum hat sich für Kinder, Alte und Beeinträchtigte langsam verändert. Unbemerkt sind Qualitäten verschwunden, deren Bedeutung sich erst heute erschließt. Was einmal selbstverständlich war, verschwand langsam, ohne dass es zunächst vermisst wurde. Doch irgendwann zeigt die Analyse auf, welche wichtige Funktion das verlustig Gegangene hatte.

An den Grundstücksgrenzen sind zum Beispiel die vielen kleinen Mäuerchen verschwunden. Sie luden dazu ein, darauf zu balancieren oder aber sich auch kurz auszuruhen. selbst im Erwachsenenalter spielen sie eine Rolle. Heute dominieren die Zäune. Eine Gelegenheit, die für Kinder die Wege interessant machte, und die für Alte ein Erholungspunkt war, gibt es nicht mehr.

So wie der Privatheit deutlich der Vorzug gegenüber dem Öffentlichen gegeben wurde, gerieten alle Übergänge unter das planerische Radiergummi. Zwar lernten Studierende der Architektur, dass es nicht nur den privaten und den öffentlichen Raum, sondern auch den Halb-öffentlichen gibt. Diese Übergangsflächen puffern die unterschiedlichen Ansprüche ab. Heute stoßen sich die Interessen vielfach unmittelbar an der Grenze.

Verschwunden sind die Treppen zu den Hauseingängen, die im öffentlichen Raum erreichbar waren. Kinder sind hochgelaufen, haben von oben einen anderen Überblick gehabt, um dann beim Herunterspringen möglichst wenige Stufen zu berühren.

Ein anderer Aspekt einer verschwundenen Qualität betrifft die Definitionsoffenheit. Immer mehr verregelte Flächen und geregelte Nutzungen fixieren darauf, dass diese Regeln auch eingehalten werden. Es ist jedoch der Kern jeder Aneignung, dass man selbst definiert, was etwas ist und wozu es gut ist. Die Verinnerlichung dieser Regelungsmechanismen, die Verfestigung von Typen führen bei Erwachsenen oft dazu, dass sie sehr irritiert sind, wenn etwas nicht eindeutig ist. Ambivalenz wird nicht als Chance gesehen, sondern als Betriebsunfall im öffentlichen Raum.

Unterschiedliche, in der Umgebung einmalige Erfahrungsmöglichkeiten haben der Straße ein unverwechselbares Profil gegeben, waren identitätsstiftend. Doch das wird zunehmend als Kindheitserfahrung abgespeichert. Und im Alter, wenn man wieder langsamer wird, stellt man verwundert fest, was alles nicht mehr möglich ist.

Verloren gegangen ist im Laufe des Erwerbslebens die Aufenthaltsperspektive, die den Blick und die Aufmerksamkeit anders bündelt. Wer sich nur bewegt, kennt nicht mehr den Blickwinkel derjenigen, die sich aufhalten. Und ist das Bewusstsein für eine Aufenthaltsqualität verloren gegangen, die die Chance lässt, Teil einer spezifischen Straßenwirklichkeit zu werden, die zur eigenen Person passt.

Und dies dokumentieren oft Bebauungspläne. Für Fahrzeuge sind zwei Vorgänge vorgesehen: 1. Die Bewegung von A nach B, das nennt man Fahren. Dafür die eigene Fahrbahn. Und 2. der Aufenthalt, genannt Parken. Dafür die eigenen Parkplätze.

Für Menschen ist nur ein Vorgang vorgesehen, nämlich die Bewegung von A nach B, also Gehen. Dafür der 1,50 m breite Gehweg. Die Straße als Aufenthaltsort bleibt unberücksichtigt. Die gleichförmige Rastrierung und Orientierung in Fahrtrichtung betont den Charakter der Straße als Transportbahn. Das Moment der Identifikation, der sukzessiven Orientierung entfällt, da die Straße als Ganzes sofort erfasst ist. Es bleibt nur übrig, sie als Strecke zu durchqueren.

Der allmähliche Verlust von Qualitäten und die funktionelle Reduktion zeigen Folgen, die heute unübersehbar sind. Es betrifft die Langsamen im Straßengeschehen: Kinder,

Menschen mit Beeinträchtigungen und alte Menschen. Die eingangs geschilderten Symptome sind also kein Zufall, sondern die Folge von Veränderungen im öffentlichen Raum.

Attraktives Elterntaxi

Aus den Erfahrungsbildern der Wohnumgebung setzt sich eine „innere Landkarte“ zusammen. Für das innere Mapping werden unverwechselbare kindgemäße Unikate gebraucht, an denen sich das Kind orientiert. Eine gleichförmige Straßengestaltung ohne unverwechselbare dauerhafte Anreize unterstützt die Orientierungslosigkeit. Während selbst Erwachsenen dies in den Hochhausiedlungen der 70er Jahre auffällt, erschließt sich dies nicht in anderen Wohngebieten. Die Vielfalt der Hausgestaltung ergibt ein individuelles Bild. Doch das sehen Kinder nicht. Ein Weg auf dem nichts los ist, wirkt langweilig.

Eingefasst zwischen Haus- und Fahrzeugwänden hält diese Schlucht immer weniger Anregungen bereit. Die Weite des Straßenraumes wird durch die ansteigende Zahl von Autos zunehmend verstellt. Aber auch die Grundstücke und Fassaden verschließen sich. Kinder haben nicht nur keinen Überblick, sondern bekommen auch immer weniger Einblick. Der private Raum schließt sich ab. Eine Sammlung aller Erlebnismöglichkeiten im Straßenraum aus der Sicht von Kindern offenbart die Sinnlichkeit dieses Vorganges. In einer südhessischen Stadt werden optische Anregungen (42,5%) am Häufigsten genannt, z.B. in Kellerfenster sehen. Auf Platz 2 rangieren Bewegungsanlässe (35%), z.B. schräge Fläche rauf- und runterlaufen. Den dritten Platz nehmen Szenen ein, die Neugier erwecken, die Erlebnisse versprechen (22,5%), z.B. Sperrmüll untersuchen. Am vierthäufigsten (20%) werden haptische Erfahrungen genannt, z.B. mit der Hand am Zaun entlangrattern. Akustische Erlebnisse (7,5%) und olfaktorische Erlebnisse (5,0%) bilden deutlich die Schlusspositionen. Dazu gehören Blumenriechen und das Briefkastendeckelklappern.

Von 142 untersuchten Straßen wiesen 35 (=24,6%) keine Erlebnisqualität auf. Die Mehrzahl der Straßen, nämlich 84 (=59,2%) boten 1-2 Erlebnisqualitäten an. Straßen mit Anregungsvielfalt waren nur 23 (=16,2%) vorzufinden, davon 13 mit je drei Erlebnisqualitäten, 8 mit je vier und 2 mit je fünf Erlebnisqualitäten.

Dieses Ergebnis hat niemand absichtsvoll geplant. Es war nicht bewusst, dass kleine Mauern für Kinder wichtig sind. Wer hat sich Gedanken über die kleinen Hausvortreppen gemacht, die man erklimmen kann, von oben den Überblick hat und dann mutig herunterspringen kann? Die Folgen des Einsatzes von Verbundsteinpflaster sind auch nicht vorher bedacht worden. Sie lassen viele Spielmöglichkeiten verschwinden, wie z.B. Hinkelkästchen.

Diese unattraktive Qualität wird durch das Angebot des Elterntaxis aufgehoben. Für Kinder bedeutet dies allerdings eine weitere Abhängigkeit von Erwachsenen, wenig unmittelbare Straßenerfahrung, keine Autonomie bei der Nutzung, geringe Orientierung im öffentlichen Raum und Bewegungsmangel. „Lieber fahren als gehen“ hat sichtbare Folgen.

Wenn Gewalt ausgeübt wird, ohne dass es einen Akteur gibt, spricht Johan Galtung von struktureller Gewalt (rororo, Reinbek bei Hamburg 1982). Solche Potenziale entfalten sich für Kinder durch einen Mangel an Übersichtlichkeit, Aufenthaltsmöglichkeiten, Orientierung und Anregung. Doch dies wird von der Mehrzahl der Erwachsenen nicht bemerkt, weil sie den öffentlichen Raum aus anderer Perspektive und mit anderer Interessenlage erleben. Es fehlt ein altersentsprechender Maßstab. Wir brauchen einen anderen Blick

Der andere Blick

Ein wissenschaftsdisziplinen übergreifender Blick lässt deutlich werden, dass der Kern eines Perspektivenwechsels die Veränderung ist. Der Akteur verändert seine Position im physischen Raum oder er nimmt eine andere gedankliche Position ein. Aber die Veränderung kann auch den Gegenstand des Interesses betreffen, den man physikalisch in eine andere Position bringt oder den man verändert rezipiert. Zu der bekannten Sicht kommt eine weitere hinzu. Sie erschließt sich durch eigene Veränderung oder durch die Hinzunahme der Sicht des/der Anderen.

Diejenigen, die Entscheidungen über den öffentlichen Raum treffen, die ihn sukzessive verändern, sind berufstätige Männer und Frauen. Sie können die Erfahrungen von Kindern nur in einer trügerischen Form berücksichtigen. Ihre Kindheitserinnerungen sind nicht mehr planungsrelevant. Ihre Möglichkeiten, die kindliche Sichtweise einzunehmen, sind durch die Lebensgeschichte verstellt. Und die veränderte Sicht auf den öffentlichen Raum, wie ihn die Befindlichkeit von beeinträchtigten oder älteren Menschen mit sich bringt, ist auch nicht im Erfahrungsfundus vorhanden.

Es wird erkennbar, dass Menschen, die man selbst nicht repräsentiert, ihr aktuelles Erfahrungswissen zur Verfügung stellen müssen. Sie sind als Erfahrungsexperten ernst zu nehmen. In ihren Erfahrungsmittellungen steckt immer die Botschaft, etwas zu erhalten, weil es so gut ist; etwas zu verändern, weil es gegenwärtig stört, hindert oder unangenehm ist; etwas zu ergänzen, weil dann das Vorhandene besser wird. Entsprechend sollte nicht nach Wünschen, sondern nach Erfahrungen gefragt werden.

Meistens wird in Untersuchungen das Verhalten der Menschen beschrieben. Kinder, die lieber Elterntaxi fahren. Kinder, die lieber drinnen am Computer sitzen. Und es bricht Begeisterung aus, wenn diese Kinder, ihren Computer, sprich Smartphone mit ins Freie nehmen. Sie sehen zwar nichts von der Umgebung und orientieren sich an einer virtuellen Welt der Pokemons, aber sie sind draußen. Nachdem aber die Straßen für die Berufstätigen, für die Autofahrer zugerichtet wurden, wundern sich Menschen über das Verhalten, aber nicht über die Verhältnisse.

Schleichend haben sich Umwelten verändert. Und wer sich ausschließlich zielorientiert verhält, verliert die Aufenthaltserfahrung. Und im Alter, wenn man wieder langsamer wird, stellt man verwundert fest, was alles nicht mehr möglich ist. So geht im Laufe des Erwerbslebens die Aufenthaltsperspektive verloren, die den Blick und die Aufmerksamkeit anders bündelt. Wer sich nur bewegt, kennt nicht mehr den Blickwinkel derjenigen, die sich aufhalten. Und ist das Bewusstsein für eine Aufenthaltsqualität verloren gegangen, die die Chance lässt, Teil einer spezifischen Straßenwirklichkeit zu werden, die zur eigenen Person passt.

Veränderung der Praxis

Niemand braucht es wirklich schlecht zu machen, damit etwas dabei herauskommt, was Kindern keinen Spielraum gibt.

Da haben zum Beispiel am Anfang die Kinder gesagt: Hier kann man gar nicht richtig spielen - und haben gemeint: überall wird man weggeschickt, gestört, nicht zugelassen.

Dann sagten die Eltern: Hier können unsere Kinder nicht richtig spielen - und haben gemeint: Die Autos parken die Gehwege zu, der Überweg ist gefährlich, wir können die Kinder nicht unbeaufsichtigt raus lassen.

Dies hörten Politiker und sagten: Hier muss die Infrastruktur verbessert werden und haben an die Haushaltsberatungen gedacht und an langwierige Gespräche mit der Verwaltung.

Der Verwaltung war dies alles bereits bekannt und sie hätten ja schon vor Jahren..., aber die Politiker hätten damals... und irgendwann steht dann das Geld im Haushaltsplan, irgendwann später rückt ein Baudrupp an und Geräte werden aufgestellt und irgendwann wird unter Beteiligung von Presse und Politikern, vielleicht sind auch ein paar Kinder da, der neue Spielplatz eingeweiht.

Während die Politiker sich mit den Forderungen nach altengerechten Wohnungen auseinandersetzten, dringt an ihr Ohr das Klagegedicht von Eltern: X Hier können unsere Kinder nicht richtig spielen.

Ja aber, sagen die Politiker. Ja aber, sagen die Eltern.

Zwei Merkmale kennzeichnen diesen Ablauf: Niemand fragt genau, was gemeint ist, sondern hat bereits sein Verständnisschema bereit. Niemals haben alle Beteiligten gleichzeitig miteinander zu tun gehabt.

Damit stellt sich also die Frage nach der Veränderung von Praxis. Was kann man denn anderes tun? Es muss nach den bisherigen Überlegungen eine Aktivität sein, die den Lebensraum von Kindern ganzheitlich und in ihrer Vielfalt in den Blick nimmt, die der Bedeutung von Gegenständen, Orten und Zeiten gerecht wird, die dialogisch angelegt ist, d.h. es kann nicht eine einmalige Angelegenheit sein.

Ein Spielplatz ist nur eine mögliche Lösung für kindliche Spielbedürfnisse und Umweltansprüche. Kinder haben selbst schon andere Lösungen entdeckt. Wenn also

ernsthaft aus den bisherigen Überlegungen die Konsequenzen gezogen werden sollen, dann brauchen wir am Anfang nicht Modellprojekte, denn dies sind alles Lösungen. Wie aber wollen wir Lösungen anbieten, wenn wir das Problem noch nicht einmal verstanden haben.

Hier kann man ja gar nicht spielen, haben die Kinder gesagt. Wissen wir, was sie mit „hier“ meinen? Kennen wir ihre Spielerfahrungen und wissen, was „richtig spielen“ ist? Orte, Zeiten, Vorerfahrungen liegen im Dunkeln. Beginnen wir also mit einer Bilanzierung. Durch Beobachten, Fragen, Miterleben, Fotografieren, Aufschreiben und Zeichnen, entsteht ein Bild der Spielvielfalt im Stadtteil, aber auch der Hindernisse.

Kinder erleben ihre Umwelt aus einer Höhe zwischen 70 und 120 cm. Das wirkt sich auf die Sicht der Dinge aus. Lassen wir uns ruhig einmal von Kindern den Stadtteil zeigen lassen - mit der Sofortbildkamera, bei Vorortterminen, bei gemeinsamen Kartierungen usw. Spielräume mit Kindern zu erkunden, bedeutet für die Kinder eine moderne Form von Heimatkunde, für die Erwachsenen aber einen Lernprozeß über eine verschlossene Welt.

Jetzt wissen wir schon einiges über Spielorte und Spielräume, weil wir uns auf die Kinder eingelassen haben.

Und wir sollten uns das ruhig öffentlich sagen lassen. Hearing heißt das in heutigem Deutsch. Politiker, Verwaltungsmitarbeiter, Verantwortliche sitzen mal nicht bei ARD und ZDF in der ersten Reihe, sondern bei der Kinderanhörung und auf der Bühne Kinder, die Kompetenz hinsichtlich ihrer eigenen Erfahrungen im Kinderalltag haben.

Wir wissen nun, welche Orte Kindern wichtig sind und welche Bedeutung diese Orte haben. Die erste Frage lautet entsprechend: Ist durch eine zukünftige Planung einer dieser Orte bedroht? Hier gilt es, Überlegungen zur Erhaltung anzustellen. Dies ist angesichts strapazierter Kassen der einfachste Weg, Erfahrungsqualität für Kinder zu erhalten.

Als nächstes rücken alle die Orte in den Blick, die nicht im bisherigen Verständnis als Spielplatz ausgewiesen sind. Hier ist zu fragen: Wie sind vorhandene Spielräume zurückzugewinnen? Dabei werden wir feststellen, dass es vor allem die Wege zwischen den Spielorten sind, die gefährdet sind, beziehungsweise enteignet wurden. Verschwunden sind die Aufenthaltsorte im Straßenraum. Nicht nur Autos, sondern auch Menschen brauchen Parkplätze.

Und schließlich sind da die Stellen, die Kinder als gefährlich empfinden. Wohlgermerkt - die Kinder. Sie wollen keine versteckten Risiken, keine aus ihrer Perspektive unübersichtlichen Verhältnisse. Damit ist die nicht das Angst-Lust-Gemisch gemeint, das aus den Spielplätzen mittlerweile herausinszeniert ist. Kinder brauchen gerade mehr Risiken, an denen sie wachsen können. Sonst werden aus versicherten Kindern Risikokindern, die sich in der Wirklichkeit nicht mehr auskennen.

Je weiter wir also diesen Gedanken der Stadt als Spielraum ausfüllen, desto vielfältiger, aber auch komplexer wird diese Idee und damit auch umso bedrohlicher. Es gilt nämlich, Abschied zu nehmen von der Praxis der abgeschlossenen Planung. Diese Idee erfordert einen Prozeß, in dem Bilanzierung und die Entwicklung von Spielräumen sich ständig ablösen. Jeder Eingriff in den Stadtteil, jede Veränderung entfaltet Wirkungen und Wechselwirkungen. Prozeßorientiertes Vorgehen heißt also: Es muß nicht alles auf einmal fertig sein. Es heißt auch: Es muß nicht alles so bleiben, wie es jetzt gerade gemacht wird.

Bilanz

Wichtig sind an dieser Qualität der Stadtentwicklung mit Kindern drei zentrale Aspekte:

- Erwachsene lernen neu
Indem sich die Spirale der Auflösung von Kindheit immer schneller dreht, hilft es gutmeinenden Erwachsenen nicht, dass sie sich zu erinnern versuchen. Es reicht auch nicht, sich klein zu machen. Für ein Verstehen ist ein Perspektivenwechsel notwendig. Die Erwachsenen sind die Fremden, die in eine veränderte Kinderwelt hinzuziehen. Damit werden Kinder zu Lehrern ihrer Lebenswelt. Die Frage lautet nicht: „Was wollen Kinder?“

sondern „Wie erleben sie?“. Lernende sind Eltern, Nachbarn, Politiker, Verwaltungsmitarbeiter.

- Kinder erfahren neu

Wer die gewohnten realen und virtuellen Räume verlässt, stößt auf Erstaunliches. Stadterkundung mit Kindern stellt eine moderne Form der Heimatkunde dar, ergänzt aber auch nachträglich versäumte Kindheitserfahrungen. Und in der Rolle des Lehrers erleben sich die Kinder nicht als Objekt für haarstreichelnde Hände, zu verteilende Lutscher und von fragwürdigen Wettbewerben verschiedenster Geldinstitute. Sie werden Subjekte im Umweltlernprozess, die ernst genommen werden, die etwas zu sagen haben, die etwas in Bewegung bringen.

- Strukturen verändern sich

Die ressortierte Welt, die getrennt ist in Kinder- und Erwachsenenorte, spiegelt in gleicher Weise die Politik und Verwaltung wider mit ihren spezialisierten Ausschüssen und Abteilungen. („Seit wann hat das Jugendamt/der Sozialausschuss mit dem Autoverkehr zu tun?“) Die Lebenswelt der Kinder umfasst aber das Ganze. Eine Bearbeitung der Lernerfahrungen ist nur als Querschnittsaufgabe möglich. Unverbundenes muss neu verknüpft werden, strukturell und persönlich. Wer sonst nicht miteinander gesprochen und gehandelt hat, wird es lernen. Es geht um keine neue Stellvertretungen für Kinder, keine neuen Kinderressorts, sondern eine Verknüpfung und Koordination des bisher Getrennten. Und bis vieles selbstverständlich wird, muss institutionell und öffentlich abgesichert werden, dass der Prozess in Gang bleibt.

Wir kennen die kritischen Signalwörter, die die aktuelle Diskussion beherrschen.

Wir sind auch gewohnt Kinder zu fragen: Warum machst du das? Oder warum machst du das nicht? Vielleicht ist ihnen jetzt die Frage vertrauter: Welche Verhältnisse rufen diese Verhalten hervor?

Es geht nicht darum, freundlicher zu Kindern zu sein. Es geht darum, mit ihnen als Einwohner und Staatsbürger ernsthafter umzugehen. Sie sind eingeladen, neugierig zu sein. So wie Columbus Amerika entdeckte, können auch Sie Ihre Gemeinde, ihre Stadt neu entdecken - aus der Perspektive der Kinder. Wir haben es in Griesheim bei Darmstadt und in Petersberg bei Fulda unternommen. Aber dazu mehr in AG 3. Jedenfalls ist es interessanter als Fremder

in die Welt der Kinder und Jugendlichen hinzuziehen, als die Frage zu beantworten: „Müssen Kinder in den Garagen bleiben, damit die Autos draußen spielen können?“ Auf diese Weise wird es bei Ihnen anders - nicht immer, aber immer öfter.